

# Struktur und Koordinaten

Drei Ausstellungen, die anschaulich zeigen, was Abstraktion alles sein kann

Von Annette Hoffmann

**Basel.** Man kann es dem Auge nicht vorwerfen. Es sucht Vertrautes und Bekanntes. So auch in Per Martenssons Ausstellung «Kabinett» in der Anne Mosseri-Marlio Galerie. Dort sieht man vor allem Streifenmuster. Nichts Neues, kommt vor, etwa bei der «Hard Edge»-Malerei oder im Alltag. Wäre da nicht dieser merkwürdige, zufällig wirkende Zwischenbereich von Weiss und Schwarz und, überhaupt, ein nicht zu übersehender Rhythmus, der jede dieser Aluminiumtafeln prägt.

Tatsächlich jedoch sind Martenssons Serien der «Escalator»-Diptychen, der «Adapter» und «Shadowplayer» Reaktionen auf den urbanen Raum. Den Arbeiten, die in Acryl, seltener in Ölfarbe entstehen, gehen Fotos voraus, die er eher beiläufig an seinem Wohnort oder auf Reisen macht. Etwa von Rolltreppen, deren Kanten und deren spezifischer Lichteinfall sich dann im Wechsel von Hell und Dunkel bei den «Escalators» wiederfindet, von Strassenlaternen, die in «Shadowplayer» auf ein weisses Oval inmitten einer schwarzen Fläche reduziert werden. Man sieht den Bildern ihren Ursprung im Gegenständlichen oder zumindest der Alltagswahrnehmung nicht an. Martensson, der die Serie der «Escalator» mit einem zackenförmigen Spachtel schafft, bindet etwas an eine Wirklichkeitserfahrung zurück, was unser Auge längst als Abstraktion akzeptiert hat.

## Durchdachte Schattierungen

«Fixiert ist die Formel (Struktur), veränderbar sind die Koordinaten», heisst es hingegen bei Karl Gerstner auf einem Blatt der Serie «Progressive Durchdringung». 13 Blätter sind im Verlauf von fünf Jahren entstanden. Was fixiert war, waren die Raute, in die ein Rechteck eingefügt war und eine Streifenabfolge, die Gerstner variierte. Die Ausstellung des Grafikdesigners, Malers und auch Autors Karl Gerstner in der Galerie Knoell ist zu einer Hommage an den Künstler geworden, da er am Neujahrstag starb.

Gerstners Werke, die unabhängig von seiner Agenturarbeit entstanden, stehen in der Tradition der konkret-konstruktivistischen Kunst, und vieles, was sich in deren Umfeld abspielte, findet sich auch bei ihm wieder. Zwar schuf er keine kinetischen Arbeiten, doch bei der



**Formen, die aus dem Rahmen drängen.** Daniel Robert Hunziker, «Untitled», in der Galerie Von Bartha. Foto Andreas Zimmermann

Gruppe der «Konzentren» ist die Mulde für den Finger integriert, mit dem man die verschiedenen Ringe verschieben kann. Natürlich entscheidet auch der Abstand zum Bild, ob die Komposition stärker hervortritt oder die einzelnen Streifen seiner «Synchronien».

Doch trotz dieser ausgeprägten rationalen Seite ist Gerstner auch ein Illusionist. So täuscht er in Arbeiten, die um das Jahr 1960 entstanden sind, Einschnitte wie die eines Piero Manzoni vor. Tritt man näher, erkennt man, dass der Effekt das Ergebnis durchdachter Farbschattierungen ist. Und überhaupt malt Gerstner überwiegend auf Aluminium. Mit «Diagon 31» etwa, einem quadratischen Format, durch das eine weiss-rot-schwarze Diagonale geht, ist ihm der Ausdruck grosser Dynamik gelungen, eine vertikale Störung bricht die Komposition.

Daniel Robert Hunziker hat seine Ausstellung bei Von Bartha zu einer eigenständigen Arbeit gemacht. Seine Serie «Untitled» lässt sich durchaus als

Pars pro Toto lesen. Bilden doch die farbigen, verschieden lange Dreiecke eine Struktur, die immer irgendwo Platz lässt für meist drei weitere Ausschnitte, diesmal mit Malerei oder Faltenwürfen antiker Statuen bedruckt. Durch die Verteilung der Farben entstehen kristalline Formen, die manchmal geradezu aus dem Rahmen drängen.

## Immer neue Sichtachsen

Nicht, dass diese Papierarbeiten zuerst auffallen würden, wenn man Hunzikers Ausstellung «It's never been this close before» betritt. Doch sie spiegeln das Konzept der gesamten Präsentation. Denn in den Ausstellungsraum sind weisse Quader, Brücken und Tore gebaut, die immer neue Sichtachsen ermöglichen. Sie sind autonome Skulptur, Ausstellungsarchitektur und Vitrienen für Objekte in einem.

Zuletzt wurde in der zeitgenössischen Kunst viel über Displays in Nachfolge des Sockels nachgedacht, doch die Nonchalance, mit der Hunzi-

kers Kuben den Raum bestimmen, ist schlichtweg toll. Und jeder Schritt sorgt für Überraschungen, nicht nur, weil neue skulpturale Gebilde entstehen, Hunziker hat Öffnungen für Objets trouvés eingelassen. Es sind Oberflächen mit Gebrauchsspuren, ein merkwürdig flacher Schemel oder der Print eines Stück ausgebesserten Asphalts. Man fühlt sich dabei auch an die Präsentation archäologischer Fundstücke erinnert, deren Design die Distanz signalisiert, die zwischen uns und dem Gegenstand liegt.

**Per Martensson,** Anne Mosseri-Marlio Galerie, Basel, Malzgasse 20. Bis 9. Februar. Sa 11–16 Uhr, Mi–Fr 13–18 Uhr. [www.annemoma.com](http://www.annemoma.com)

**Karl Gerstner,** Galerie Knoell, Basel, Luftgässlein 4. Bis 17. Februar. Sa 11–16 Uhr, Di–Fr 13–18 Uhr. [www.galerieknoell.ch](http://www.galerieknoell.ch)

**Daniel Robert Hunziker,** Von Bartha, Basel, Kannenfeldplatz 6. Bis 20. Januar. Sa 11–16 Uhr, Di–Fr 14–18 Uhr. [www.vonbartha.com](http://www.vonbartha.com)

# «Arme Pfälzer» in Lagern bei London

Daniel Defoes Bericht über die Flüchtlingskrise im England Queen Annes

Von Thomas Waldmann

Rund 10000 Flüchtlinge, notdürftig untergebracht in Zelten, manche in Hütten oder Scheunen nahe einer Grossstadt. Gutgesinnte reiche Menschen kümmern sich, bringen Nahrung und medizinische Unterstützung; auch die Regentin des Landes greift in die Staatskasse und befürwortet die Aufnahme der gestrandeten Menschen. Gegner dieser Massnahmen klagen, die Flüchtlinge würden den Einheimischen des Landes die Arbeit und Land wegnehmen.

Wir schreiben nicht das Jahr 2015, sondern 1709, die Flüchtlinge kommen nicht aus Nordafrika, Irak oder Syrien, sondern aus Deutschland, die gutherzige – aber auch an die wirtschaftliche Bedeutung der Ankömmlinge denkende – Regentin heisst nicht Merkel, sondern Queen Anne, sie ist die letzte britische Stuart-Monarchin. Die Rede ist von der Massenflucht aus der Pfalz in Deutschland und aus angrenzenden Gebieten am Rhein bis Hessen im Osten und dem Elsass im Süden nach England. Manche Auswanderer träumen vom Ziel Nordamerika.

## Autor des «Robinson Crusoe»

Der Autor der «Kurzen Geschichte der Pfälzischen Flüchtlinge» («A Brief History of the Poor Palatine Refugees»), der den Rapport am 11. August 1709 anonym drucken liess, mit grösster Wahrscheinlichkeit im Auftrag des Tory-Schatzkanzlers Sidney Godolphin, war Daniel Defoe. Zehn Jahre später

schrrieb er den ersten modernen englischen Roman: «Robinson Crusoe». Dieser berühmte Schiffbrüchige aus der englischen Stadt York, dem mehrere historische Vorbilder zugeordnet werden, ist der Sohn eines Deutschen.

Daniel Defoe (1660–1731), selbst Nachkomme flämischer Einwanderer in England, war Kaufmann, Journalist, Schriftsteller und Geheimagent der Regierung. In seiner politischen Zeitschrift «The Review» schrieb er in den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts regelmässig über deutsche Flüchtlinge, die einer schlechten Wirtschaftslage und verheerenden Zuständen durch Kriegsunruhen (den spanischen Erbfolgekrieg), Angst vor französischen Truppen und religiösen Auseinandersetzungen entkommen wollten. Hinzu kam 1709 ein extrem harter und kalter Winter. Insgesamt dürften rund 30000 Menschen aus Deutschland auf die britische Insel geflohen sein, von den Engländern generell in einer gut im Gedächtnis bleibenden Alliteration «Poor Palatines» («Arme Pfälzer») genannt. Manche kamen ums Leben, Katholiken wurden in der Regel zurückgeschickt, manche schafften es mit dem Berner Christoph von Grafenried nach Carolina, USA: An der Gründung von New Bern 1710 waren auch deutsche Auswanderer beteiligt.

Die zentrale Aussage des Defoe'schen Sondertraktats (jetzt erstmals auf Deutsch in Buchform zugänglich) ist, dass «Vervielfachung der Einwohnerzahl zu Macht, Herrlichkeit und

Reichtum eines Königreiches» beitrage. Das Handelsleben sei Warenvielfalt, schreibt Defoe: «... und was erschafft diese Vielfalt schneller und wirksamer als Scharen von Menschen?»

## Der Vorteil der Aufnahme

Vom antiken Rom bis Brandenburg führt er Beispiele an, wie die Aufnahme von Fremden zu wirtschaftlicher Blüte geführt habe – im Falle Preussens und der Niederlande spricht er von christlichem Mitgefühl gegenüber protestantischen Flüchtlingen aus Frankreich, das sich durch den Fleiss der Zuwanderer und in der Folge verdoppelte Staatseinnahmen auch wirtschaftlich gelohnt habe. Er erinnert daran, dass Deutschland, die Niederlande – und die Schweiz – englische Religionsflüchtlinge während der Regierung der katholischen Königin Maria (1553–1558 auf dem englischen Thron) aufnahmen. Und er kritisiert das «Gezeter» von Personen, die gegen die «armen Pfälzer» vorgegangen sind.

Defoe, der schon 1697 eine allgemeine Einbürgerung von Ausländern empfahl, argumentiert: Fremde, denen man die Möglichkeit gibt, für sich selbst zu sorgen, nehmen den Einheimischen nichts weg, sondern vermehren das Nationalvermögen. Er berichtet akribisch über die Herkunft der «Pfälzer» in den Lagern bei London und listet ihre Berufe auf. Sodann rät er von der Verteilung der Flüchtlinge in die Kolonien ab und fordert ihre Ansiedlung im englischen Mutterland. Freilich wird er

noch ein Jahr vor seinem Tod begeistert über die rund 6000 Einwanderer in Pennsylvania, USA, von 1729 schreiben, von denen 243 «Pfälzer» waren.

Der dtv-Verlag wirbt mit dem Satz «Weckruf aus einer anderen Zeit. Von erschütternder Aktualität» für das Büchlein. Es ist verdienstvoll, an diese Geschichte zu erinnern. Defoes Text macht sehr nachdenklich – auch wenn sich die heutigen Verhältnisse rein zahlenmässig nur schwer mit jener Zeit vergleichen lassen. Aber die Bilder sind von frappanter Ähnlichkeit, und die heutige Wirtschaft, Politik und Diplomatie haben – hätten – andere Werkzeuge als jene von 1709, um Flüchtlingskrisen in den Griff zu bekommen.

## Bessere Einführung täte not

Ein ausführlicheres Vorwort, nein, ein grundsätzlich informierender Begleittext hätte der Publikation gutgetan. Die gekürzte Einführung von John Robert Moore, übersetzt aus einer englischen Publikation von 1964, setzt beim Leser zu viel Kenntnis der englischen und europäischen Geschichte von damals voraus.

Bis heute gibt es in England, Irland und den USA Nachkommen der «Pfälzischen Flüchtlinge», die ihre neue Heimat mitprägten. Die Unternehmerfamilie Rockefeller geht zurück auf einen Pfälzer, der 1723 nach Amerika auswanderte.

**Daniel Defoe:** «Kurze Geschichte der Pfälzischen Flüchtlinge», dtv 2017, 86 S., ca. Fr. 12.–.

# Mit Tempo und DNA

Grossartiger «Tatort» aus Berlin

Von Jochen Schmid

Der Berliner «Tatort», der am Sonntag zu sehen sein wird, ist im wahrsten aller Sinne abgefahren. Er spielt zu weiten Teilen in der U-Bahnstation Alexanderplatz. Hier rattern die Züge durch, hier herrschen Geschwindigkeit, Lärm und Hektik, hier ist Grossstadt, und auf dem Boden sitzt ein Trommler und trommelt sich im Stakkato die Seele aus dem Leib. So fulminant, so actionreich beginnt dieser Krimi, und er wird sein Tempo bis zum Ende bewahren.

Ein Mann, der sich Harbinger nennt, betreibt in dieser U-Bahnstation einen Schlüsseldienst, aber im Untergeschoss seines Büros hockt er über geheimnisvollen Listen, streicht darauf die Namen durch und spricht rätselhafte Sätze in sein Diktafon. Der Zuschauer weiss sehr bald, dass der Typ völlig durchgeknallt ist, schon deshalb, weil er den Sympathiebekundungen einer benachbarten Blumenverkäuferin nur mit unverständlichen Floskeln begegnet und sich sowieso von allen Seiten überwacht und bedroht fühlt. Der Film wird diesen irren bis wirren Harbinger, der von Christoph Bach mit schreckensfinsterer Miene gespielt wird, bis zum bitteren Ende begleiten.

## Gentechnisch manipuliert

Der andere Handlungsstrang führt die ermittelnden Kommissare Nina Rubin (Meret Becker) und Robert Karow (Mark Waschke) zu einer total verkohlten Leiche, die in einem Transporter gefunden wird. Weil es sich nicht um den ersten Fall dieser Art handelt, gehen sie von einer Serientat aus und suchen nach verbindenden Elementen, die eine Spur zum Täter (zur Täterin?) legen. Sie landen in einer Berliner Kinderwunschklinik, in der vor Jahren merkwürdige gentechnische Manipulationen vorgenommen wurden. In den Fokus rücken die ehemalige Leiterin der Klinik und ihre Laborchefin, ein lesbisches Paar, das einst das erste deutsche Retortenbaby in die Welt setzte. Und was haben die Pioniertaten dieses Paares auf dem Feld der künstlichen Befruchtung mit dem dämonisch blickenden Schlüsseldienst-Mann aus der U-Bahn-Station zu tun? Wird hier selbstredend nicht verraten.

Mark Waschke spielt in diesem Berliner «Tatort» einmal mehr den Einzelgänger Robert Karow, der sich kamikazehaft in scheinbar aussichtslose Lagen begibt, unter anderem in eine Badewanne. Und Meret Becker mimt, ganz wunderbar, die oft ziemlich verpeilt wirkende Kommissarin Rubin, die, anders als Karow, mit einem Höchstmass an Empathie ausgestattet ist. Das hilft ihr, mit ihrem renitenten Sohnmann Tolja klarzukommen und auch noch Anna Feil, die fleissige Rechercheurin auf dem Kommissariat, zu bemutern, die gerade ihren Vater verloren hat. Überdies ist Feil, so will es das Drehbuch, auch noch höchstpersönlich in die gentechnischen Entwicklungen des Falles eingebunden. Dieser «Tatort» nimmt Fahrt auf und hat eine gute DNA.

«Tatort» aus Berlin: «Dein Name sei Harbinger», Sonntag, SF2, 20.05 Uhr.

## Nachrichten

### «Die göttliche Ordnung» ist Film des Jahres

**Bern.** Die Schweizer Filmkritiker haben «Die göttliche Ordnung» von Petra Volpe zum besten Schweizer Film des Jahres gewählt. Auf internationaler Ebene gewann «Manchester by the Sea» von Kenneth Lonergan. SDA

### Album mit unbekanntem Songs von Jimi Hendrix

**New York.** Aus dem Nachlass der Gitarrenlegende Jimi Hendrix erscheint am 9. März ein Album mit zehn unveröffentlichten Titeln. Einige der Lieder wurden nur Monate vor dem Tod von Hendrix aufgenommen, teilte der Nachlassverwalter mit. Zu hören ist auch eine unbekanntes Hendrix-Version von Joni Mitchells «Woodstock». SDA